

Zeitungen besprochenen Landsage, eine That, die in der deutschen Literatur eine furchtbare Berühmtheit erlangt hat: er hielt seinen Vater, den die Welt gestorben glaubte, in einem Verlies der zerstörten Burg oder im Keller des alten Pfarthauses gefangen. Als der Frevel ruchtbar ward, und der Kurfürst von Mainz bewaffnete Mannschaft ausschickte, um den unglücklichen Vater zu befreien, hatte der unnatürliche Sohn ihn bereits weggebracht und in den Kellern der Burg Dalberg bei Kreuznach verborgen, wo er aber durch die Freiherrn von Dalberg ans Licht gezogen und dem Leben zurückgegeben ward. Von den Dalbergen soll Schiller diese Begebenheit, die er in seine Räuber versflocht, erfahren haben. Letzteres ist kaum möglich, da, so viel bekannt ist, das Schauspiel in den Grundzügen fertig war, ehe Schiller Dalbergs Bekannthschaft machte. Es wird hinzugefügt, jene Familie habe an Schillers Verfolgung mit Schuld getragen.

Wo die Werkbach, die von Lipporn herabkommt, in die Wisper mündet, liegen auf steilen Felsen die zerstörten Burgen Rheinberg und Kammerberg, erstere uns schon aus der Geschichte der Rheingrafen bekannt, die andere einst ein erzstiftliches Jagdschloß im Kammerforst. Nicht weniger merkwürdig ist Lipporn (Lichtborn) am Werkbach, wo sich die ältesten Spuren des nassauischen Hauses verlieren. Hier, wo noch ein Mauerwerk auf dem Ring heißt, hatte jener Drutwin I. seinen Sitz; hier wohnte noch sein Geschlecht, ehe es in die Königshundert hinüberzog und die jüngere Linie Lauremburg im Lahnthale erbaute. Von hier aus gründeten sie das benachbarte Benedictiner-Doppeltloster Schönbau, bekannt durch die Visionen der heil. Elisabeth.

Oberhalb der Kammerberger Mühle wird das Wisperthal immer enger, wilder und schauerlicher. Ein Fahrweg führt rechts den Berg hinan nach dem Forsthaus Weißenthurm und dem Walddorf Breßberg (Brensbur), von dem sich die bekannten Brömser von Rübesheim schrieben; von der Laufenmühle aufwärts läßt sich aber die Wisper nur noch zu Fuße bereisen. Auch hier finden sich Reste eines Schlosses, das Einige Heichelheim, Andere nach der Mühle nennen; bedeutender sind aber weiter oben die fast unzugänglichen Ruinen von Geroldstein, ursprünglich Girstein, d. i. Geierstein, wegen der Adlerhöhe des Raubnestes. Wollten wir die Wisper noch weiter verfolgen, so würden wir über Wisper, das bei ihrer Quelle wie Waldkriftel bei jener der Kriftel liegt, wieder nach Langenschwalbach gelangen.

Das Rheingau.

Das Gau.

Das meist ebene Land, das der Rhein von Worms bis Bingen im Halbkreis umschließt, wird ohne nähere Bezeichnung das Gau (Gaugia) genannt.

Der bekannte Cosmograph Sebastian Münster, der als Ingelheimer im Gau gebürtig war, nennt es das Altzheimer Gôw, „von der Stadt Altzheim, die mitten darin liegt.“ Es ist zweifelhaft, ob er damit das sonst nirgend von ihm erwähnte Alzei, oder Alshheim zwischen Bechtheim und Guntersblum meine. Auch im bayerischen Rheinkreis werden die Gâ-Bauern, als Bewohner des ebneren östlichen Landes, denen des gebirgigen „Westrichs“ entgegengesetzt, ganz so wie man in Rheinheffen manche Ortschaften, z. B. Gau-Algesheim, Gau-Odernheim, durch das vorgesetzte Gau- von andern gleichnamigen, dem Gebirge nähern, unterscheidet. Das liebliche, wein- und getreidereiche Gau war einst ein Theil der fruchtbaren Pfalz, von der das Sprichwort sagt:

Hätte die Pfalz Wiesen und Holz,
So wär sie aller Länder Stolz.

Ursprünglich bildete es das untere Nahgau; als aber dieses nach der vandalischen Verwüstung von Mainz eine Zeitlang unter den bischöflichen Sprengel von Worms kam und zum Wormsfelde gezogen wurde, mochte „das Gau“ denjenigen Theil des Wormsfeldes bezeichnen, der nicht eigentlich diesem, sondern dem Nahgau angehörte.

Die Flüßchen, welche das Gau wässern, kommen vom Donnersberg herab. Diesen nennt noch der rheinische Antiquarius Thorsberg, was seinen Bezug auf den Stärksten der Asen, Thor oder Donar, bestätigt. Plutonische Kräfte haben diese größte Bergmasse des Rheinlands zu keiner ungewöhnlichen Höhe gehoben; nur seine isolierte Lage erklärt die grenzenlose Aussicht auf seinem Gipfel, dem Königsstuhl. Sein Gebirge ist Porphyr und Mandelstein, der sich auch längs der Appel bis nach Kreuznach zieht, und sich jenseits der Nahe dem rheinischen Schiefergebirge verbindet. Das übrige Gau füllt der grobe Flußkalk des Rheinsess, der Hügel von geringer Erhabenheit bildet. Dem Rheine zunächst folgt dann das tiefer liegende Alluvialland. Von Guntersblum (Gunthers Wiese) an ziehen sich die Kalkhügel näher an den Rhein; auch beginnt hier die Pfahlerziehung der im Kalkbogen üppiger wachsenden Reben, den weiter oben auf angeschwemmten Boden herrschenden Boßschnitt und niedern Rahmenbau zu verdrängen.

Ingelheim mit dem Selzbach.

Das erste jener Flüßchen ist die Selz, die schon bei Alzei Mühlen trieb und unterhalb Ingelheim in den Rhein fällt. Auf dem Stein zu Alzei (s. oben), der alten Hauptstadt der Pfalz auf dieser Seite des Rheines, verließ der Pfalzgraf nach dem schon erwähnten alten alzeier Weisthum 15 Grafschaften: „Bergen, Kleve, Sain, Wied, Birneburg, Nassau, Kagenellenbogen, Sponheim, Welden, Reiningen, Zweibrücken, Rheingrafen, Wildgrafen, Raugra-

fen, Falkenstein halb.“ Die meisten derselben werden wir bald näher besprechen. Von Offenheim abwärts bildet die Selz den Ingelheimer Grund, eine überaus fruchtbare Landschaft, welche unsere Kaiser mit vielen Privilegien und dem Titel: „des heil. römischen Reichs Thal“ begnadigten. Zuletzt kam sie an die Pfalz und gehörte zu deren Oberamt Oppenheim. Die Seitenthäler ziehen sich rechts nach Mainz, links nach Kreuznach hin. Ueber Ingelheim wenden sich die Kalkhügel des Gaus, welche bisher das Rheinthäl begleiteten, allmählich dem Nahtal zu. Zwischen ihnen und dem Rochusberge, der noch dem rheinischen Schiefergebirge angehörig ursprünglich mit dem Hunsrück zusammenhieng, liegt ein reiches, beiden Flüssen gemeinsames Thal, durch welche der Rhein ehemals die Wasser der Nahe aufnahm. Der Hügel über Ingelheim, da wo die Selz die Kalkhügel durchbricht und ins Rheinthäl tritt, ist durch eine herrliche Aussicht berühmt; wir geben indeß der Fintener Höhe, auf der Landstraße von Ingelheim nach Mainz, den Vorzug. Die Stelle bezeichnet ein Obelisk mit der Inschrift:

Straße Karls des Großen,

Vollendet im 1sten Jahre der Regierung Napoleons, Kaiser der Franzosen.

Hier und nirgends anders gewinnt man, wie schon angedeutet, den vollkommensten Ueberblick des Rheingaus. Das Bild hebt sich allmählich vom Anmuthigen zum Schönen, Ernsten und Großen. Anmuthig nennen wir die im Strom gespiegelten Gärten und Lusthäuser der Rheinflecken, schön das rebengegürtete, mit blinkenden Ortschaften besäete, waldegekrönte Gebirge mit seinen Vorsprüngen und auslaufenden Halben, ernst und groß seine Rabenköpfe und den gewaltsamen Thorschluß des Rheingaus. Weil aber jede Beschreibung lahmt, wenden wir uns zu Karl dem Großen, der wohl wußte, das empfinden wir nun, warum er Ingelheim zu seinem Lieblings-Aufenthalt wählte. Erst freulich überrascht uns auch hier wieder der Schönheitsfönn, der schon vor tausend Jahren unsre Altvordern leitete. Nur zu oft verschreien die Bewunderer des Rheingaus das jenseitige Uferland als kahl und öde, weil sie nicht wissen, welche Reize es von drüben erborgt. Außer der Fintener Höhe könnte sie die bei Blödigheim, die Gonsenheimer Einsiedelei oder der Thurm auf dem Lendenberg, dem Waldrücken jenseits Niederwalluf, befehren.

Was von Karl des Großen hundertssäuligem Palast übrig ist, hat Goethe, nebst dem Wege dahin von Freiweinheim aus, erschöpfend beschrieben. Uns bleibt nichts, als auf das benachbarte Algesheim aufmerksam zu machen, dessen ältester Name urkundlich Alegastesheim lautet, ein historisches Zeugniß für das frühe Dasein einer Mythe. Alegast ist aus Elbegast entstellte: so nennt die deutsche Heldensage den „schlau, berücktigten Dieb“, den Bruder Elberichs. Das mittelniederländische Gedicht von Karl und Elegast, das bei Ingelheim spielt, hat ihn in die fränkische Sage aufgenommen, und mit Karl d. Gr. in Verbindung gebracht, in dessen Fabelkreis er ursprünglich nicht

gehört. Ich muß deshalb auf meine Rheinsagen verweisen, wo ich diese sonderbare Dichtung nach der ältern lateinischen Aufzeichnung behandelt habe. Hier nur die ersten Strophen:

Eines Abends, da der Kaiser schlief
Auf seiner neuen Pfalz am Rhein,
Da weckt' ein Engel ihn und rief:
Auf, Kaiser Karl, ein Dieb zu sein!

„Auf, Karl, und stiehl, es ist Gottes Gebot,
Auf, großer Kaiser werde zum Dieb,
Und stiehlest du nicht es ist dein Tod,
Geschwinde stiehl, wenn das Leben dir lieb.“

und die Schlußzeilen:

Von dem Engel, der ihm zu stehlen gebot,
Hieß Karl die Pfalz nun In gel h e i m.

Appel und Alsenz.

Das zweite Flüsschen, die Appel, entspringt bei den Trümmern des Wildenstein's, am grausig wilden Abhang des Donnersbergs. Von Münsterappel aufwärts bildet sie das romantische Münsterthal, windet sich dann durch lachende Thäler und fällt Biegenheim gegenüber in die Nahe. Zwischen Wonsheim (Wobanesheim) und Fürfeld liegt das alte Raubschloß Iben an der Appel mit der wunderschönen gothischen Capelle, die ich beinahe gewonnen hätte. Der Sohn des wackern Landstandes und Bürgermeisters von Fürfeld besorgte eben in den Kellern der Ruine den Abtich, und war so gastfrei uns einige Gläser zur Erfrischung herauf zu holen. Der Wein war gut und echt, nur der freigebige Spender zog ein saures Gesicht, als ich ihn für „Appelwein“ erklärte. Er behauptete mit Entschiedenheit das Gegentheil und erbot sich zur Wette, deren Preis die von uns so höchlich bewunderte Capelle sein sollte. Sie wäre mein unbestreitbares Eigenthum, wenn nicht ein vorlauter Geselle mein Geheimniß verrathen hätte. Denn der Wein war wirklich an der Appel gewachsen. Die Capelle bildete ursprünglich nur den Chor einer Kirche, welche weggerissen werden mußte, als die Burg erbaut ward, weil beide nicht nebeneinander Platz hatten. Die Burg erbauten die Raugrafen, von denen sie lehnweise an die Marschälle von Waldeck zu Lorch kam, deren Stammburg im Sauerthal liegt; von der Sauerburg sieht man ihre Ruinen. Vermuthlich waren es die Waldecker, welche Iben in den Ruf eines Raubschlosses brachten. Nachmals scheint sie mit andern raugräflichen Besitzungen an die von Kronberg gekommen zu sein, deren Wappen noch vorhanden sind.

Zwischen der Appel und der Selz ist Flohnheim durch seine Steinbrüche merkwürdig. In der Nähe liegt Arnsheim mit schöner altdeutscher Kirche.

Auf dem Kirchhof steht ein Grabstein mit eingehauenen Pflug, auf dem eine Taube sitzt. Lange vor dem letzten Kriege lebten hier zwei junge Leute in sehr glücklicher Ehe. Ein zahmes Täubchen war noch aus dem älterlichen Hause her der jungen Frau Liebling, es saß auf ihren Schultern und nahm ihr die Speise aus dem Munde. Eines Morgens bat sie den Mann, nicht aus dem Hause zu gehen, weil sie eine unerklärliche Bangigkeit fühle. Es war gerade ein schöner Tag zur Saat, den der fleißige Landmann nicht versäumen wollte. Doch versprach er sein Werk so schnell als möglich zu fördern. Er hatte etwa zwei Dritttheile Samen untergebracht, als das weiße Täubchen ihn ängstlich umflatterte und weil ers nicht merken wollte, sich auf den Pflug setzte und die Flügel schlagend ihn wie bittend anblickte. Endlich flog sie ihm auf die Brust, pickte ihm schmerzlich ins Kinn und schwang sich schnurgerade dem Dorfe wieder zu. Der Mann gedachte der Bitte seiner jungen Frau, spannte schnell los und ritt eilends heim. Da lag sie, weil das ganze Dorf im Felde war, hilflos im Bette und hielt zwei lebende, gesunde Kinder in den Armen; sie selbst war hinüber gegangen. Seine Trauer war unsäglich, er blieb ehelos und suchte Ersatz in den Kindern. Zum Andenken ließ er jenen seltsamen Stein, der auch ihr Bild bewahrt, von einem frommen Flohnheimer Meister fertigen. Ost hat man ihn, selbst um Mitternacht, auf dem Grabe betend gefunden.

Höher in Westen als die Appel entspringt die Alsenz, die nach langem Lauf durch ein herrliches Thal, das aber schon nicht mehr zum Gau, sondern zum obern Naithal gehört, an der schönsten Stelle des Naithals, zwischen Rheingrafenstein und Ebernburg, mündet. In der Reihe der Flüsse, deren Wasser die Nahe dem Rhein zuführt, sollten wir jetzt den Glan folgen lassen, den wir aber nicht bereist haben. Ueberdies würde er uns zu weit vom Rheine verlocken. Auch

das obere Naithal

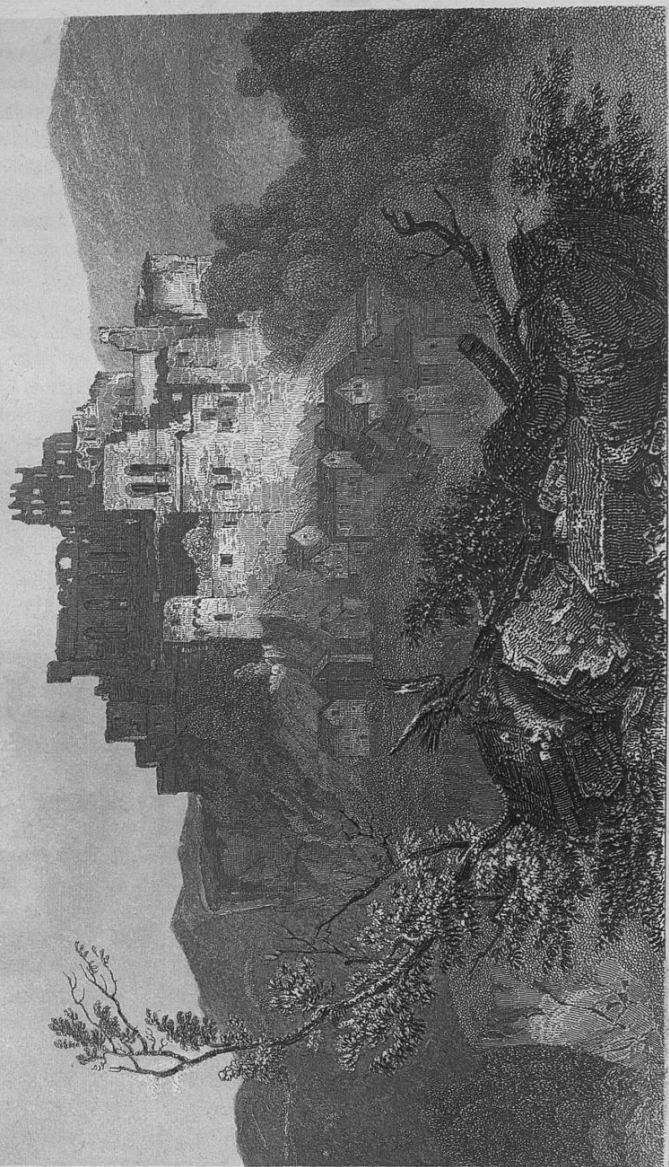
kennen wir nur von Oberstein an; doch pflegt man es nicht höher hinauf zu verfolgen. Im Walde Homerich, bei dem oldenburg-birkenfeldischen Grenzorte Selbach unweit des Hochwaldes entsprungen, hat die Nahe schon manche Wildniß durchlaufen, als ihr oberhalb jenes durch seine Achatzschleifereien berühmten Städtchens der Idarbach zufällt, der aus dem Idarwald kommt. Die Wälder haben hier Namen, so schaurig wie sie wirklich sind. Jener der Winterhauch, eines rauhen Waldgebirges bei Oberstein, begegnet auch im Odenwalde. Die größte Merkwürdigkeit des Orts ist die in die hohe steile Felswand eingehauene Kirche, nach der Sage zur Büßung eines Brudermords in den harten Stein gemeißelt. Ueber ihr auf dem Gipfel des Berges erblickt man die Trümmer der alten Burg, und noch höher das sogenannte neue Schloß. Die Kirche hat eine lebendige, dem Felsen entrieselnde Quelle. Die Brüder werden Wirich und Emich genannt, Namen, die wirklich die Grafen-

geschlecht führte. Nach den Inschriften der Grabmäler war es den Wildgrafen verwandt. In welcher Leidenschaft der Brudermord begangen wurde, darüber findet man nur modern entstellte Angaben, nirgend aber eine naivere Auskunft, als die mir der Küster gab: „Der eine Bruder konnte die Kagen nicht leiden; der andere steckte ihm einen alten Kater in den Stiefel, der grausam freischte und spauchte, als der Graf mit dem Bein hineinfuhr: das war die Ursache.“ Von den Zinnen der alten Burg, die senkrecht über der Kirche stand, schleuderte der Ergrimmte den Bruder hinab, so daß gerade da, wo der Unglückliche vorbeiefiel, die Kirche in den Felsen gehauen ist.

Von Oberstein bis Kirn erweitert sich allmählich die enge Thalschlucht. Vier mächtige Felsenstücke haben sich gelöst, das erste liegt vereinzelt, drei andere so beisammen, daß zwischen den beiden größern das dritte oben eingeklemmt ist, wodurch unten eine Lücke entsteht, die arme Leute zu einer Hütte benutzt haben. Eine alte Frau saß davor und spann. Weiterhin die Trümmer der ältesten sponheimischen Burg des Nahgaus, deren Namen *Naumburg* (*Neuenburg*) doch wieder eine ältere voraussetzt. Von der Kirburg bei Kirn, das bis zur Revolution Residenz der rhein- und wildgräflichen Linie *Salmskirburg* blieb, sind wenige Ueberreste; Kirn hält aber das Andenken seiner Fürsten in Ehren, namentlich das Johann Dominiks, nach dem noch ein Haus auf dem Markt heißt, wo er wie ein Privatmann wohnte und seine Einkünfte zum Besten des Landes sparte. Der letzte Fürst ward 1794 in Paris guillotiniert, dann für unschuldig erklärt.

Kirn wird von der Hanenbach, sonst Kirbach genannt, durchflossen. In ihrem Thale liegen auf steilen Felsenkämmen die seltsam gebrochenen, halb spukhaften Trümmer der drei Schwesterburgen *Stein*, *Kallenfels* und *Stoß im Hane*, die einst weit umher Schrecken verbreiteten. Unter ihren Gemeinern findet sich auch der Name *Sickingen*. Die Franzosen sprengten sie 1686 in die Luft. Unweit davon prangt das neue Wartensteiner Schloß auf den Ruinen der alten Burg. Höher hinauf in dem wilden Felsenthal wollte ich die gewaltige Schmittburg, das älteste Besizthum der Raugrafen, besuchen; aber ein Gewitter, in diesen Schlünden doppelt furchtbar, hätte uns fast in die Hanenbach geschwemmt. Wir mußten in dem gleichnamigen Dorfe zwei Stunden lang schauern und doch zuletzt, weil der schmale Pfad am waldigen Saum des Gebirgs unter Wasser stand, unsern Vorsatz aufgeben. Nach dem Alzeier Weizthum mußte ein Raugraf des Pfalzgrafen Vogt sein und mit zwei freien Männern bei dem Schultheißen zu Gericht sitzen, um des Pfalzgrafen Bresten zu hören. Der Raugraf Heinrich von Schmittburg scheint aber seine Zeit besser benutzt zu haben: leider warf er dadurch den Schatten eines Verdachts auf die Pfalzgräfin Maria von Brabant, welche Ludwig der Strenge, wie bei Heidelberg erwähnt wurde, unschuldig hingerichten ließ.

Die Wild- und Raugrafen leiten ihr Geschlecht von den alten Grafen



DEAUN
an der Ache

des Nahgauß ab. Der angebliche Stammvater Nortpolt tauschte mit seinen Brüdern einen Felsen am Bach Kyre (Hanenbach) ein, um darauf eine Feste (Kirburg) zu bauen. Hierauf erscheint ein Emich von Schmittburg, von dessen 2 Söhnen Gerlach die erste Linie der Grafen von Veldeuz an der Mosel gründete; der andere, Emich, hatte wieder 2 Söhne, Emich und Konrad. Jener nannte sich zuerst Raugraf (*comes hirsutus*), dieser sich zuerst Wildgraf (*comes silvestris*). Der Raugraf erhielt die Besitzungen um Altsimmern und Stromberg und im Allsenzthal; der Wildgraf jene an der obern Nahe. Wildgraf Konrads gleichnamiger Sohn stiftete durch seine Söhne 2 neue von Kirburg und Dhaun genannte Linien. Von des Kirburgers Söhnen Konrad III. und Gottfried Raup nahm Ersterer Schmittburg zu seinem Loos, welches sein Sohn Heinrich Trier zu Lehen auftrug, wodurch er den Grund zu langen verderblichen Fehden legte. Die Wildgrafen wurden von den Rheingrafen beerbt, deren Ursprung uns schon bekannt ist. Nach Verschmelzung der Wild- und Rheingrafen mit dem Hause Salm entstanden wieder neue Linien, von welchen noch einige blühen: die Grumbach'sche, welche 1803 für den Verlust ihrer Erbgüter durch das Amt Forstmar im Münster'schen entschädigt ward, und die fürstlich-rheingräflichen Häuser Salm-Salm und Salm-Neu-Kirburg.

Dhaun, der erwähnte dritte rheingräfliche Sitz, liegt hoch über der Simmerbach, die zwischen Altsimmern und Kastellaun auf dem Hunsrück entspringen bei Simmern unter Dhaun der Nahe zufließt. Von unten sieht es einer durchbrochenen Krone oder einem griechischen Säulentempel ähnlich. Das großartige Fürstenschloß, aus ältern räumlich beschränkten und weitläufigen neuern Gebäuden bestehend, die noch nicht 100 Jahre zählten, wurde in den letzten Jahrzehenden muthwillig abgebrochen und die traurigen Ueberreste als „Monument von unsrer Zeiten Schande“ für einen Spottpreis verkauft und in den öden Sälen wachsen jetzt Kartoffeln. Diese Bestimmung hat denn auch der alte Rittersaal (Palas), über dessen Thürbogen von rothem Sandstein ein Basrelief, das berühmte Wahrzeichen Dhauns, folgende Sage darstellt:

Der Affe zu Dhaun.

„Die Wiege leer, des Grafen Kind
Hinweg, ich arme Frau!
Der Vater schlägt mich lahm und blind,
Der Raugraf ist so rauh.

„Zigeuner wohl, da kurze Frist
Ich nickte, trugens fort;
Und wo der Wald am tiefsten ist,
Da sei mein Zufluchtsort.“

Und wo der Wald am tiefsten war,
Im eichenstaaren Soon,
Des Grafen Affe pflügt fürwahr
Geschick den Grafensohn.

Er bringt ihm Aepfel, die er fand
Dort vor des Waldes Saum,
Und süßer Beeren allerhand
Und Honig aus dem Baum.

Wiegt ihn in Schlaf auf seinem Schooß
Ganz nach der Amme Brauch,
Macht ihm ein Bett aus weichem Moos,
Sitzt dann und schlummert auch.

„Er hat mir Alles nachgemacht
Genau wie ers geschaut;
Nur halt ich immer bester Wacht
Und Schnarche nicht so laut.“

Da nimmt die Frau den Knaben froh
Und trägt ihn heim geschwind.
Im Schlosse war schon ein Halloh
Um das verlorne Kind!

Des Grafen und der Gräfin Pein
War da in Lust verkehrt;
Dem Affen setzten sie in Stein
Ein Mal, das heut noch währt.

„Hier ist der Jung', er war im Wald;
Der Affe, der ihn stahl,
Er kehrt wohl auch, der Schläfer, bald,
Erwacht er erst einmal.

Hier hält er vor dem Saal zu Dhaun
Dem Kind den Apfel hin;
Doch warum ward nicht ausgehau
Die fleißige Wärterin?

In der Fehde, welche Wildgraf Heinrich veranlaßte, indem er Schmittsburg aus Haß seiner Verwandten Trier auftrug, ward Dhaun mit einem Kranz von Festen und Bollwerken umgeben. Martinsstein und Johannisberg, wo die Wildgrafen später ihre Erbbegräbnisse hatten, befestigten die Kurfürsten Balduin von Trier und Heinrich von Mainz; Johann von Dhaun setzte ihnen Brunkenstein und Rothenburg entgegen. Aber die kriegerischen Erzbischöfe thürmten die dritte Burg auf die Geierslei, eine Dhaun beherrschende Höhe. Doch konnte die Fehde nur durch Vergleich beendet werden. Von Martinsstein und Brunkenstein sind noch bedeutende Ueberreste vorhanden. Die Terrasse von dem Rittersaal gewährt einen herrlichen Ueberblick des Nahtals bis zum Lemberge; im Schloßgarten, der links unter der Burg herlies, sieht man ins Simmerthal und die Schluchten des Soonwalds, dessen Höhen die Warte von Koppenstein, dem Sitz eines sponheimischen Nebenzweiges, überragt.

Von Martinsstein abwärts begleiten sanftere Hügel die muntre Nahe, um die sich blühende Ortschaften reihen. Auch der Weinbau, der bisher nur vereinzelt vorkam, tritt nun entschiedener auf. Berühmt ist die Rebe von Monzingen durch feurigen Wein, der selbst die Linie zu kreuzen erträgt, wie Versuche bewiesen haben. Merkwürdig ist die höchst einfache Erziehung dieser sogenannten Heckenwingerte: die Reben werden nicht gepfählt, sondern kriechen am Boden hin, auch überläßt man sie den Sommer über ihrem freien Wachstume. Auf andern Boden als diesen reinlich trockenen grünen Thonschiefer wäre ein solches Verfahren wenig anwendbar; und auch hier wird über den Erdgeschmack des jungen Weines Klage geführt, der aber dem firnen, wie die Monzinger versichern, vergeht. Nach dem Flecken führt ein Nebenthal, das zu beiden Seiten mit Reben bepflanzt ist. Ueber Sobernheim, das durch Tabaksbau, eine schöne alte Kirche und einige bei der Pfalzvergiftung verschonte Häuser, eins sogar mit Inschriften aus dem Freidank, merkwürdig ist, gelangen wir an die Mündung des Glans bei dem hessenhomburgischen Staudernheim, wo, als ich es zuerst besuchte, auf waldigem Berggipfel 2 Sei-

tengiebel und eine einzeln stehende hohe Mauer als die einzigen unten sichtbaren Ueberreste des einst berühmten Klosters Disibodenberg emporragten. Oben fand ich des Gemäuers noch mehr, ich erkannte einen Rittersaal und den Grundriß der Kirche, deren Hochaltar gestanden haben mochte wo jetzt die hohe Eiche den Triumph des ältesten deutschen Gottesdienstes zu verkünden schien; es war aber um so schwerer, die Bestimmung der vielfältigen Gebäude heraus zu finden, als man nur mühsam von einer Stelle zur andern gelangte, so struppig mit Dornen und Brombeersträuchen verwachsen war der überdieß höchst ungleiche, überall verschüttete Boden. Von Irland, das uns so viele Befehrer zusandte, war auch Disibod, einst Bischof Grins, herübergekommen, um im wilden Thal der Nahe das Licht des Christenthums und der Cultur zu verbreiten. Wo jetzt der Klosterhof steht, am nordöstlichen Abhang, hatte er zuerst sich und seinen Gefährten Hütten gebaut, aber auf dem Scheitel des Berges erhoben sich bald Kloster und Kirche. Bonifacius, der Deutschen Apostel, säumte nicht die Gebeine seines im Ruf großer Heiligkeit vorgegangenen Landsmann feierlich in die Gruft unter dem Hochaltar zu übertragen. Die Verheerungszüge der Normannen und andere Zeitstürme unter den letzten Karolingern hatten auch dieses Kloster verödet; unter Kaiser Otto I. hoffte man seine Wiederherstellung, aber Satto II. von Mainz, welchen die Neuern, um ein altes Märchen zu widerlegen, so hoch priesen, zog die Güter vollends ein und erst Willigis ward sein zweiter Gründer, ja er fügte eine Frauenklause hinzu, die doch späterhin mancherlei Anstoß gab. Die heil. Hildegard, aus dem benachbarten Böckelheim stammend, verlegte dieselbe, da sie nach Jutta von Sponheim Aebtissin ward, auf den Rupertsberg bei Bingen, wohin ihre Freundin, Hiltrudis von Sponheim, ihr folgte. Neuerdings hat man den Schutt des Disibodenbergs aufgeräumt und diese herrlichen Ruinen zugänglich gemacht.

Bis Schloß Böckelheim ist uns nur das Dörfchen Boos merkwürdig, von dem sich die noch fortblühenden Boose von Waldeck schreiben. Jenes Schloß lag auf einem von drei Seiten unzugänglichen Felsen, der auch die Nahe zwingt, sich südlich zu wenden; die vierte schloßte der Schloßgraben, den jetzt gerade da, wo einst die Zugbrücke gestanden haben muß, ein Bauernhaus füllt. Ueber den Giebel dieses Hauses hinweg schritt einst der unglückliche Kaiser Heinrich IV., als ihn sein Sohn Heinrich V. hier bewachen ließ, damit er in Ingelheim auf Reich und Krone verzichte. Böckelheim, einst Reichsburg, veranlaßte, da sie sponheimisch geworden, die berühmte Sponheimer Fehde gegen Mainz, welche die Sprendlinger Schlacht zum Vortheil des Letztern entschied; später war sie der Zankapfel, der Mainz und Pfalz entzweite: letztere blieb bis auf die neuesten Zeiten in Besiz des Amtes; die Burg aber hatten 1688 die Franzosen zerstört.

Kreuznach und seine Umgebungen.

Wir nähern uns jetzt schon Gegenden, die Kreuznachs Badegäste im Gefühl neuer Gesundheit durchschwärmen, Gegenden, die durch ihre Kühnheit, Schönheit und Fruchtbarkeit wohl nicht minder belebend wirken, als jene heilsamen Soolquellen. Bis Oberhausen am Fuß des Lembergs dringt zwar nur selten ein Badegast vor und das ganze Dorf lief verwundert zusammen, als wir angefahren kamen, seine versallene Capelle zu schauen. Noch größer aber war unsere Verwunderung, als wir den unbedeutenden Gegenstand sahen, dem zu Liebe diese halbschreckende Fahrt unternommen worden. Doch mußten wir dem Talent des Zeichners huldigen, dessen Bild uns verlockt und mit so viel Todesverachtung ausgerüstet hatte.

Der Lemberg, der hier an die Nahe tritt, wird gewöhnlich vom Alsenzthal aus bestiegen, welches er vom Nahtal scheidet. Er ist der König des Nahgaus, der jüngere Bruder des Donnersberges, dessen sargähnliche Gestalt er nachahmt. Ein trigonometrisches Signal bezeichnet den Gipfel, dessen weitreichendes Panorama durch die gewaltigen Felsenmassen des Rothenfels, der Gans und des Rheingrafensteins den imposantesten Vordergrund erhält. Ins obere Nahtal sahen wir bis Kirn und Oberstein zurück, vorwärts reicht der Blick weit über das liebliche Rheingau hinaus, rechts hebt sich der befreundete Donnersberg, links die langgeschweiften Linien des Hunsrücks. Der Schooß des Lembergs birgt wie der benachbarte Moschellandsberg und Stahlberg Quecksilber- und Kohlenminen, welche englische Capitalisten neuerdings wieder in Betrieb gesetzt haben. Drei Züge, Weiskammer und Ernestiglück heißen die Gruben des Lembergs, Bockfen und Gottesgabe jene des Landsbergs, Erzengel und frische Muth die verbundenen Werke des Stahlbergs. Zur Erläuterung dieser Namen wären mancherlei Sagen zu erzählen.

Ueberall wird man hier, am Lemberg durch die drei Weiher bei Hallgarten, an Schinderhannes erinnert, der in diesen Bergen und Schluchten seine vertrautesten Schlupfwinkel hatte. An seinem Angedenken haftet kein Fluch, er schonte wie ein anderer Elbegast Bürger und Bauern, nur der reiche Filz und der wucherische Jude entgalt seiner Verwegenheit. Ein lustiges Stückchen erzählt man, wie er den von Kreuznachs Viehmarkt zurückkehrenden Schacherjuden die Schuhe auszog und durcheinander warf, den aber mit ausgespannter Büchse mit dem Tode bedrohte, welchen er nach 5 Minuten noch barfuß betreffe. Dem vordersten Juden aber hatte er seine Büchse zu halten gegeben, ein Amt, dessen sich dieser mit Zittern und Zähneklappern entledigte. In den Schluchten des Lembergs verborgen lauscht die Ruine Montfort, deren fremd klingenden Namen mitten im deutschen Lande keine Ueberlieferung erläutert. So tief im Schlunde sie, von der Höhe gesehen, zu liegen scheint, so hoch überragt sie doch von ihrem Felsenkegel das unheimliche Thal. Denn lange vor Schinderhannes Zeiten

*H. Winkler sculp.**Verhas. pinx.*

war Montfort das Schrecken dieser Gegenden. Noch immer hat die menschen-scheue Waldeinsamkeit des Burgschlosses etwas Schauerliches, ja noch heute wäre hier einer Räuberbande nicht so leicht beizukommen. Doch verließen sich ihre verrufenen Gemeiner nicht auf ihr abgeschiedenes Versteck: feste Mauern und starke Bollwerke thürmten sie dem Rächer der Gewaltthat entgegen. Vergebens, Friedrich der Siegreiche von der Pfalz ließ im Bunde mit Mainz das Raubschloß niederbrennen. Der Montforter Hof mit der Jahrzahl 1607 über dem waldeckischen Wappen ist jüngern Ursprungs; doch zeigt auch er Spuren der Befestigung, obgleich die Weiher, die ihn umgaben, längst ausgetrocknet sind. Die junge Frau des Hofmanns, die seit 7 Jahren zu den Füßen der Ruine wohnte, hatte sie nicht einmal bestiegen; ich aber kam dem Leser zu Liebe so viele Meilen weit her, um Falken und Schuhue aus ihrer furchtbaren Nede zu schrecken. Hab ich gleich den Schatz nicht entdeckt, den die hallenden Gewölbe verbergen, so ist doch das Glück, auf diesen Schutt und Geröllhaufen kein Bein gebrochen zu haben, nicht geringer anzuschlagen. In besserem Rufe als Montfort stand das erst 1689 von den Franzosen zerstörte Schloß Landsberg bei Obermoschel, welches Friedrich der Siegreiche in der Fehde mit Ludwig dem Schwarzen von Zweibrücken gleichfalls belagerte, aber nicht gewinnen konnte. Noch stehen bedeutende Ueberreste der umfangreichen Burg über den Quecksilbergruben, aus welchen hier und da ein zinnoberrothes Bergmännchen emportaucht. Die Aussicht reicht nicht weit, aber der schön gewölbte Rücken des Donnersbergs erscheint ganz nahe und tief unten liegen die einst gewaltigen Burgschlösser Randeck bei Mannweiler im Alsenzthal und Lewinstein im Moschelthal, letzteres der Sitz eines mächtigen Geschlechts, doch sehr unscheinbaren Ansehens.

Oberhausen, von dem wir ausgingen, gehörte einst als Pfand und Lehen von Belbenz den kampfslustigen Montfortern, die sich darin, wiewohl vergebens, verschanzten. Vermuthlich ward in dieser Fehde, welche Montfort mit dem Verlust des Dorfes bezahlte, die bewusste gothische Capelle zerstört. Wichtiger als diese ist die benachbarte Trumbacher Klause, von Schwiker von Sickingen erbaut, von seinem Sohn Franz von Sickingen sogar zum Nonnenkloster erhoben und mit sieben Nonnen besetzt. Aber das Klösterchen erfuhr den Unbestand menschlicher Dinge an seinem Stifter, der es bald wieder versallen ließ, als dieser berühmte Beförderer der Reformation 10 Jahre später von Ulrich von Hutten gelernt hatte, vom Klosterleben verächtlich zu denken.

Die Nahe, welcher von dem pfälzisch-saarbrückischen Trapp- und Kohlengebirge rechts, links vom Hunsrück Wasser zurauschen, hält sich nicht immer unparteiisch auf der gemeinsamen Grenze dieser Gebirge und wenn gleich tiefer unten ein altes Sprichwort sagt:

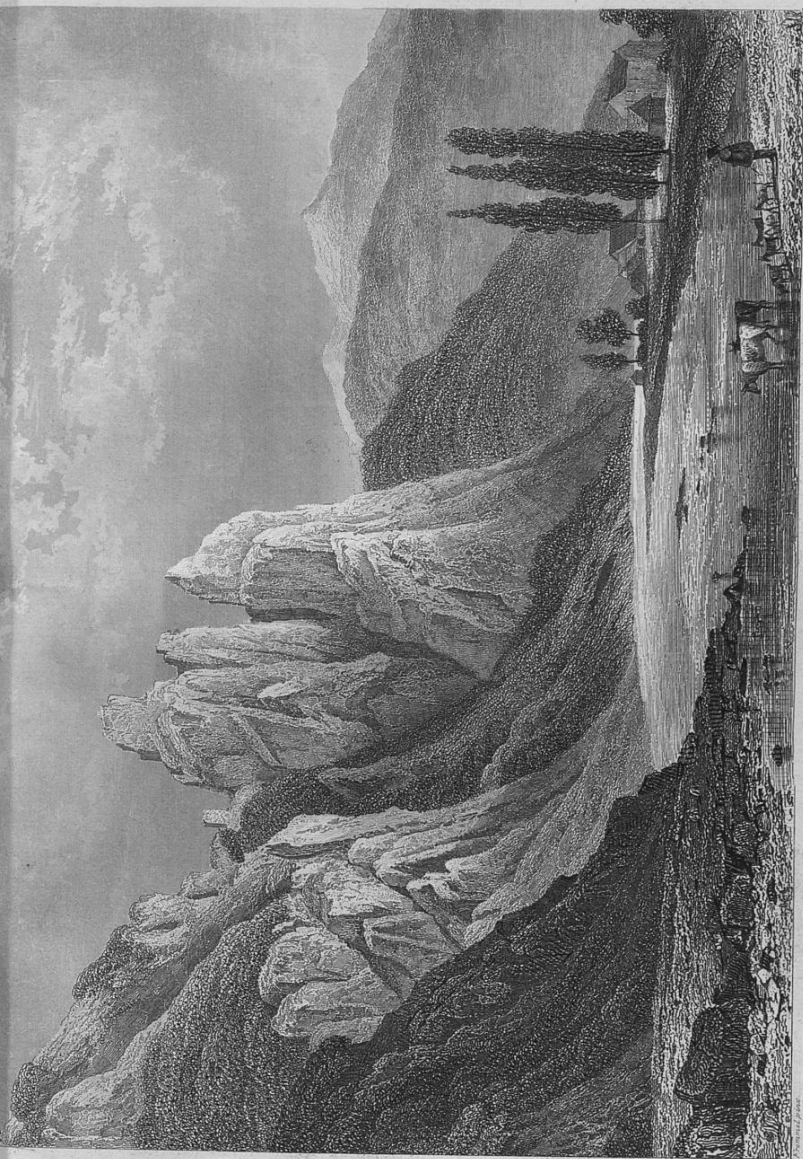
Zu Kreuznach auf der Brück,
Da wendet der Hunsrück.

so giebt sie doch in ihrem obern Lauf den prächtigen Rämmen des pfälzischen

Trappgebirges mehrmals den Preis vor den traurigen Schieferschichten des Hunsrücks. Gerade diesem Umstand verdanken die Nahlegenden ihren entschiedenen Vorzug selbst vor dem engern Rheinthale zwischen Bingen und Coblenz, wo der Strom mächtige Thon- und Kiefelschieferlager zerrissen hat. Dieß gilt besonders von dem Theile des Nahtals, welchen wir jetzt erreichen. Der Porphyryzug des Donnersbergs, welcher die Afsenz begleitete, setzt bei deren Mündung über die Nahe und thürmt ihr auf beiden Seiten gewaltige Bergrücken entgegen. Unterhalb Norheim prallt sie von der breiten, senkrecht emporsteigenden Felsenwand des Rothenfels ab und wendet sich südlich an der Ebernburg vorbei, wo sie, von den Wassern der Afsenz erquickt, an dem Wolkenstürmer, wie Maler Müller den Rheingrafenstein bezeichnend nennt, ein neues unüberwindliches Hinderniß findet. Nun nimmt sie zwar ihren alten östlichen Lauf wieder an, aber nicht mehr frei, sondern zwischen himmelhohen Porphyrfelsen gefangen und gezwungen, Kreuznachs Salinenwerke zu treiben. Denn rechts hebt sich die Gans, der höchste Kamm des Bergrückens, welchen die Felsen des Rheingrafensteins bewachen, links der Hirtenfels und die waldige Hardt, Abhänge und Fortsetzungen des herrlichen Rothenfels; in der Mitte aber ätzen und krächzen die Maschinen, welche das Salzwasser auf die hohen Gradierhäuser treiben, statt des Flusses, der im Vorgefühl baldiger Befreiung munter dahin rauscht. Wirklich wendet sich bei der Salinerbrücke der Bergrücken der Gans landeinwärts und verliert sich allmählich, ja unmerklich im Gau, das sich bei Kreuznach öffnet, und dem breitem untern Nahtal verbindet. Die Hardt begleitet aber den Fluß bis nach Kreuznachs Gurinsel, über welcher sie sich in den Schloßberg abdacht.

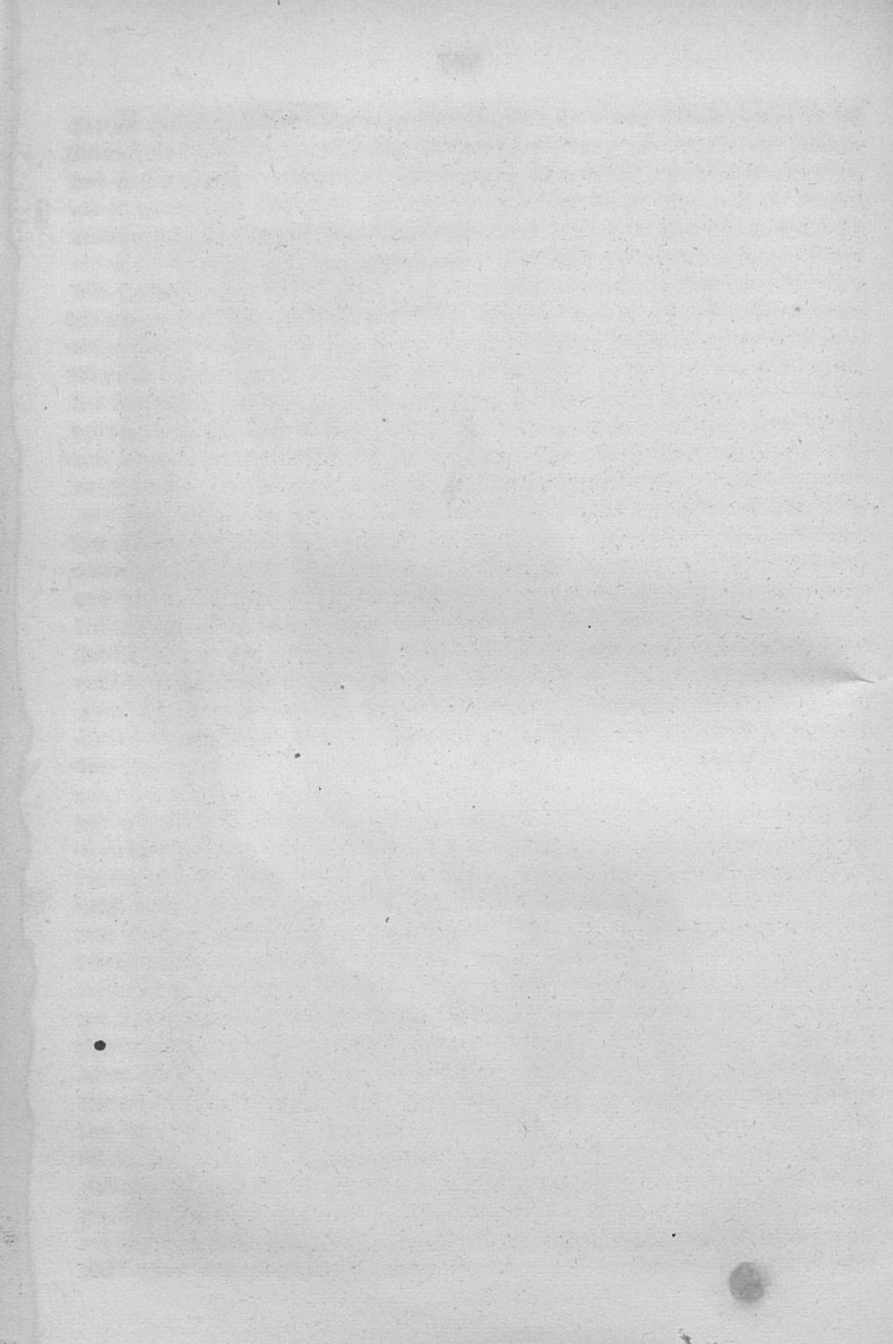
Rothenfels, Ebernburg, Rheingrafenstein: von welchem soll ich zuerst sprechen? Den Preis gebe ich unbedingt dem erstern: eine Felswand, die aus dem Flusse senkrecht zu einer Höhe von 900 Fuß emporsteigt, hat kaum in der Schweiz ihres Gleichen. Und wie schön sind diese emporstarrenden Porphyrfelsen; wie vielfach gezackt und zerklüftet, von Roth zu Grün in wie mannigfaltigen Tönen spielend; wie gefährlich die Vorsprünge, von welchen man schauernd hinab in die gähnenden Schlüfte, vom äußersten gerade hinab in den Flußspiegel sieht; wie wird das Herz gehoben und die Brust geweitert, indem sie sich einer so großen, riesenhaften Natur vertraut machen. Doch bald ist dieß Vertrauen errungen, der Fuß wandelt sicher über Abgründen hin, während das Ohr den wiederhallenden Tönen des Hirtenhorns lauscht, und das Auge von den muntern Ziegen und Lämmern, die an den Abhängen weiden, zu der herrlichen Gebirgslandschaft emporschwebt, die sich im Halbkreis umher legt. Der Vorzug des Rothenfels dünkt uns so entschieden, daß wir ihn zum Standpunkt wählen und die benachbarten Thäler und Höhen von ihm aus beschreiben.

Der Rothenfels ist gleich der gegenüberliegenden Gans einer jener gewaltigen Bergrücken, welche dem Porphyrgebirge eigenthümlich sind. In weiterer



RHEINGRAFENSTEIN.

H. W. B. 1845



Entfernung erkennt man an beiden jenes Elephantenmäßige der Gestalt wieder, welches den Donnersberg wie den Lemberg auszeichnet. Es ist eine Familie isolirter plutonischer Massen, die unterirdische Titanenkraft emporgehoben hat. Wenn der Donnersberg allein steht, so scheinen sich seine drei mindern Geschwister am entgegengesetzten Ende des Porphyrzuges gegen die Uebermacht des Bruders verbündet zu haben.

Mit seinen Fortsetzungen, der Hardt und dem Schloßberg, kann der Rothensfels ganz umgangen werden, denn jenseits fällt er ins Thal des Ellerbachs ab, der in Kreuznach der Naab zufließt. Gleich unterhalb Norheim steigen jähe Felsen aus dem Flußbette, die immer höher und höher gehoben sich plötzlich mit der Naab südlich wenden und zugleich ihre staunenswürdige Höhe erreichen. Auf jene ansteigenden Felsen Norheims blicken wir von unserm schwindelnden Vorsprung herab und sehen das obere Naathal von fruchtbaren Hügeln umfrängt. Rechts liegt Dreisen freundlich am Fuß der anschwellenden Hardt, weiterhin das einst boosische Hüffelsheim über dem weinberühmten Norheim, links hebt das waldige Haupt der Lemberg empor, von dessen Bergstöcke das fruchtbare Gelände herabgeflößt scheint, das in schönem Bogen das jenseitige Ufer der gewundenen Naab umzieht. Mit Entzücken weilt das Auge auf dem bunten Flurteppich, dessen Abtheilungen den gekrümmten Lauf des Flusses, concentrische Halbkreise bildend, im Kleinen wiederholen. Wo der Vorgrund des Lembergs sich höher über die Naab hebt, spiegeln sich im Flusse die klassischen Ruinen der Ebernburg, Franz von Sickingens Veste, die ihr durch den Schutz, welchen er Männern wie Ulrich von Hutten, Decolampad, Bucer u. A. gewährte, den schönen Namen einer Herberge der Gerechtigkeit verdiente. Die Burg fiel mit ihrem Herrn, der nach dem verwegenen Zuge gegen Trier, dessen weltlicher Kurfürst er zu werden getrachtet, auf seiner gegen drei Fürsten verzweifelt vertheidigten Veste Landstuhl, von einem Balken getroffen, sein glorreiches Leben verhauchte. Die Sache des Lutherthums war damals die der Freiheit und des Lichts, der Pips des Pietismus und der Muckerei hatte sich im Schooß der neuen Kirche noch nicht entwickelt, und so durfte Herder von Sickingen sagen, er sei wie Brutus gefallen, nicht um ein Phantom politischer Freiheit, sondern um Wahrheit, Licht, Recht, Billigkeit, den Gebrauch und Genuß der edelsten Güter des Menschengeschlechts. Dem Fränzchen von Sickingen, wie ihn das Landvolk seiner kleinen Statur wegen nannte, gebührte mehr als dem schwachen Kaiser Max der Namen des letzten Ritters; mehr als einer seiner Freunde, Götz von Berlichingen und Hans von Selbitz, von welchen jener Max ausrief: „Heiliger Gott, was ist das? der Eine hat nur Eine Hand, der Andere nur Ein Bein: wenn sie erst zwei Beine und zwei Hände hätten, was wollten sie dann thun?“ verdiente Sickingen von Goethe als der Repräsentant des abschließenden Mittelalters hingestellt zu werden. Aber Sickingen war mehr als der letzte Held der alten Zeit, er war der Herold, der Vorsechter der neuen, welcher seine Kraft, sein begeisterter Sinn gewaltsam die Bahn gebrochen hat. Man

hat oft geklagt, daß es der deutschen Tragödie an einem Helden fehle; in der That fehlt ihr nur ein tragischer Dichter: in Franz von Sickingen, seinem hohen Streben, kühnen Thaten, großartigen Entwürfen und furchtbarem Ausgang wäre ihm ein Held gefunden, wie ihn kaum eine andere Nation aufweisen mag. Der schlichte Ritter von Ebernburg und Nanstein (Landstuhl) erhob sich von geringen Anfängen durch die Kraft seines Geistes zum gefürchtetsten Helden seiner Zeit, der dem Kaiser und des Reichs Acht und Aberacht trogen durfte, dem Reichsstädte, ja die Mächtigsten des Reichs zitterten, um dessen Gunst und Fürsprache König Franz von Frankreich durch eine Gesandtschaft buhlte, der nach Maximilians Tode die deutsche Kaiserkrone zu verschicken hatte, der in der gewaltigsten geistigen Bewegung seiner Zeit den entscheidenden Ausschlag gab, der endlich der Reformation eine allgemeine Bahn gebrochen hätte, wenn sein letzter Anschlag, an den er das Leben setzte, nicht durch die Lauheit seiner Verbündeten gescheitert wäre.

Jenseits der Mosel, die unter der Ebernburg in die Nahe mündet, zieht sich ein enges Waldthälchen zwischen hohen Bergwänden hin, nur im Winter, wenn der Schnee schmilzt, von dem Kehrenbach durchrauscht. Man nennt es das Guttenthal, denn hier soll Ulrich, als er auf der Herberge der Gerechtigkeit Schutz gefunden, auf jene beißenden Schriften wieder die Papisten und Verfinsterer gesonnen haben, unter welchen wir die *epistolae obscurorum virorum* noch heute mit Ergözung lesen. Außer andern hervorragenden Männern schreibt man auch Sickingen Antheil daran zu. Ueber dem Guttenthal liegt eine Höhe, die Spreit, auch Schäferplacken genannt, welche eine der seltsamsten Ansichten gewährt, die mir je vorgekommen ist. Selbst in diesen Gegenden, wo jeder Schritt ein neues überraschendes Bild liefert, bleibt sie noch einzig und wunderbar. Durch die Lücke zwischen den beiden freistehenden Felsen des Rheingrafensteins sieht man die Kirchtürme von Kreuznach. Rechts hebt sich die Gans hoch über die „Regelbahn“, den Felsengipfel des Rheingrafensteins, links wendet sich die Steinwand des Rothenfels unter dem Namen der Hardt dem Salinenthal zu. Doch diese Ansicht kann nicht beschrieben werden. Wir kehren zu unserm Standpunkt auf den Rothenfels zurück.

Zu den Füßen der Ebernburg, welche nach ihrem theilweisen Wiederaufbau durch Sickingens Eöhne von den Franzosen im pfälzisch-orleanschen Kriege zum zweitenmal zerstört wurde, liegt das gleichnamige Dörfchen, über dessen Thor ein Ober eingemauert ist. „Einst,“ so erzählt die Sage, „wurden Ort und Burg von einem übermächtigen Heere belagert, und der Hunger hätte sie zur Uebergabe gezwungen, wenn dem Burgherrn nicht zur rechten Zeit eine Kriegslist beigegeben wäre. Ein mächtiger Ober, der Hungernden letzte Hoffnung und Zuversicht, ward im Angesichte des Feindes hervorgeführt und zum Schlachten niedergeworfen; zum Schein doch nur: er kam lebendig wieder in seinen Stall, um zur Wiederholung des Spiels aber- und abermals hervorgeholt zu werden. Da verzweifelte zuletzt der getäuschte Feind, die Weste auszuhungern, hob die

Belagerung auf und zog ab.“ Von ähnlichen Täuschungen der Belagerer sind alle Geschichts- und Sagenbücher alter und neuer Zeit voll; mir fällt aber bei dem oft geschlachteten Ober jener Wallhallas ein, von dessen immer erneutem Fleisch sich Aien und Ginheriar nähren.

Ueber dem Bergstock, dem der Rücken des Lembergs entsteigt, doch näher der Alsenz, zeigen sich scharfem Blick einige Spizen, welche der schon besprochenen Moschellandsburg angehören. Weiter links öffnet sich das Alsenzthal, und in kaum halbstündiger Entfernung von der Mündung werden die großartigen Ruinen der Altenbaumburg sichtbar, wo schon die alten Grafen des Nahgau und die ersten Raugrafen wohnten. Raugraf Rupert hatte 1242 zwei Stunden näher gegen Alzei die neue Baumburg erbaut, welche bald den Ruhm der alten Wiege seines Hauses verdunkelte; Otto verkaufte sie sogar an die Pfalz. Von dieser kam sie lehnweise an die von Kronberg, das am Taunus heimische Geschlecht, aus welchen jener Hartmuth von Kronberg, hervorgieng, der Sickingen verschwägert, in der Begeisterung für die Grundsätze der Reformatoren so alle Schranken der Mäßigung überschritt, daß er sich an den „Statthalter Christi“ mit der Aufforderung wandte, sein Haus, das auf losen, faulen Grund gebaut sei, zu verlassen und von Petri Stuhl herabzusteigen. Noch vor Sickingens tragischer Katastrophe ereilte ihn das Verderben; doch kam seine Familie wieder in Besiz der Schlösser und blieb es bis zu ihrem Erlöschen. Die Altenbaumburg zerstörten, wie alle Burgen der Nähe und Ferne, die nicht schon im Schutt lagen, die Pfalzvergifter. Neben ihren hochragenden, einer kleinen Stadt ähnlichen Trümmern heben sich jene des Treuenfels, der als ein Vorwerk der Altenbaumburg ihre Schicksale getreulich theilte. Unter Schreibers Sagen spielt eine, die Ermordung des heiligen Engelbert, Erzbischofs von Köln, betreffend, auf dem Treuenfels, „in der Nähe des Siebengebirges“, wo Niemand von einem Treuenfels weiß. Tomleson und viel Andere hat dieß irre geleitet.

Wir verlassen das reizende, fruchtbare Alsenzthal, über welchem, vom Rothenfels gesehen, sich der Donnersberg wölbt, und wenden uns nach dem Rheingrafenstein, der über Dorf und Saline Münster am Stein senkrecht emporsteigt. Der Felsen ist röther selbst als jener des Rothenfels, und lebhafter färbt ihn der rothe Stral der scheidenden Sonne, deren letzter Blick gerne bei diesem schönen Wunder weilt. Die Augenblicke sind kostbar, wenn die kräuselnden Wellen der Naß ihren ewig bewegten Widerschein auf das entbrannte Porphyrgestein werfen, und nun die grünen, grauen, röthlichen Töne hin und her schwanken und durcheinander spielen.

Man hat mich gefragt, woher ich wisse (vgl. m. Rheinsagen), daß Bürgers Ballade vom wilden Jäger gerade am Rheingrafenstein spiele? Ich berufe mich auf die Anfangszeile:

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn.

Wo anders hausten die Rheingrafen, welche, wie wir wissen, als Erben

der Wildgrafen, deren Titel und Würden an sich brachten? Und könnte ein passenderer Schauplag gefunden werden?

Das alte Dynastengeschlecht der Herrn vom Stein (de lapide) hatte lange schon im Nahegau geblüht, ehe Siegfried vom Stein Lucarden, die Erbin des erlöschenden ersten rheingräflichen Geschlechts freite. Ihr Sohn Wolfram ward der Stifter des zweiten Geschlechts der Rheingrafen, die nach der Schlacht bei Sprendlingen aus dem heimatlichen Rheingau verwiesen, nun von der alten im 11ten Jahrhundert als ein Wunder der Kühnheit erbauten Burg Stein, jetzt Rheingrafenstein, aus, im Nahe Thal Macht und Besitzungen mehrten. Von ihren Verbindungen mit den Wildgrafen und dem Hause Salm, so wie von den noch fortblühenden Zweigen der gräflichen und gefürsteten Linien ist schon die Rede gewesen. Die Ruinen der von den Franzosen 1689 in die Luft gesprengten Burg hat neuerdings ein Rheingraf von Salm wieder an sich gebracht, von welchem man wenigstens eine theilweise Erneuerung des Schlosses hofft. Es war doch ein anderer Anblick, als die schlanken Thürme des Rheingrafensteins von der Felsenhöhe noch in die Lüfte stiegen, als Obernburg aus mächtiger Untermauerung noch hoch emporragend das Salinenthal beherrschte, als die Altenbaumburg mit Warten, Wichhäusern und Palästen aus dem Alsenzthal herüberblickte, als über Kreuznach die sponheimische Raubenburg noch herrlich prangte, die alte Werthkirche noch in ihrer Schönheit dastand, und auf dem Martinsberg Kloster und Capelle weit ins Thal leuchtend das Bild rundete und abschloß.

Die höchste Felsenkuppe des Rheingrafensteins, die weit über die Ruinen, von denen sie doch rings umgeben ist, emporragt, wagen nur Wenige zu erklettern. Nachdem ich den Stein so oft besucht habe, lernte ich es erst in diesem Jahre von Philipp Kaufmann, dem Uebersetzer des Shakspeare. Sein Vater, der als gemüthvoller Mensch und Dichter allgemein beliebte J. H. Kaufmann, in dessen Hause ich viele frohe Stunden verlebte, war vermuthlich der Kreuznacher, von dem A. Stork auf dieser „Regelbahn“ die Geschichte des Ritters Voos von Waldeck erzählen hörte, wie er mit dem Rheingrafen wettete, er wolle einen Courierstiefel voll Wein austrinken, und damit das Dorf Hüfelsheim gewann. Voos von Waldeck soll zwar an den Folgen des Trunks noch in derselben Nacht gestorben sein, das Dorf aber verblieb seiner Familie bis auf die neuesten Zeiten. Ad. Stork war es, so viel ich weiß, der diese durch Gustav Psarrius seitdem so beliebt gewordene Sage zuerst veröffentlichte. Psarrius, dessen im Rheinthal wohl empfohlenes „Nahe Thal in Liedern“ ich weitem Kreisen empfehle, hat um die Sage wesentliche Verdienste, indem er den traurigen Ausgang mit einem glücklichern vertauschte. Ich setze die Romanze, zuerst in meinen Rheinsagen mitgetheilt, hieher:

Da droben saßen sie allzumal
Und jechten im alten Rittersaal;

Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Courier
 Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
 Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
 Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!“

Und lachend goß er mit eigner Hand,
 Boll Wein den Stiefel bis an den Rand,
 Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
 „Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!“

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh
 Und wünschte dem Nachbarn Glück dazu
 Und dieser, Meinhart wars von Dhaun,
 Zog schon zusammen die dunkeln Braun;

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich
 Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
 Und selbst der muthige Burgcaplan
 Sah den Koloß mit Schrecken an.

Doch Boos von Walbeck rief von fern:
 „Mir her das Schlüßchen! Zum Wohl,
 Ihr Herrn!“
 Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
 Und warf sich zurück in den Sessel schwer,

Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der
 Courier
 Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
 Wasmassen in einer zweiten Wette
 Auch Rorheim gerne verdienet hätte.“

Des lachten sie Alle und priesen den Boos
 Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
 Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
 Gehörte dem Ritter Boos fortan.

„O daß ich so lange von dir geschwiegen, du meine geliebte theure Vaterstadt! wo ich geboren ward, zuerst das Leben, des Seins erstes Gefühl einsog! Wie herrlich schwebst du mir Flüchtling immer noch vor der Seele, ruffst oft mich zurück aus dem Gedränge lärmender Welt, verfolgst lieblich mich bis an die prachtvollen Male, bis in die Prunkzimmer der Großen, warst freundlich mein Tröster in öden selbst peinigenden Stunden, wo das Herz leer wird, alle Freude, alle Liebe zum Leben versiegt. Da träufelst du Balsam in die Wunde, gießest neue Wonne, neues Leben in mein zerschlagenes Gebein, gewährst meinem Herzen neue Freuden. Wann sehe ich dich wieder, Theure, Theure! —

„Ja vorzüglich vom Himmel geliebt bist du, schöne Vaterstadt, gesegnet vor tausend andern Städten! Freude und Ueberfluß wohnen bei dir, du bist auf Liebe gegründet. Der Bauherr, der den ersten Eckstein zu deinem Thore gelegt, war ein Günstling des Himmels; ihn jagt nicht Vatersluch, ihn drückten nicht Wittwenklagen, und Waisenthänen verfolgten ihn nicht. Denn geöffnet von Gott war ihm das Auge zu schauen der Lieblichkeit Heimat, zu ruhen am Herzen der Schönheit.

„Vorzüglich geliebt vom Himmel bist du, schöne Vaterstadt! Verrath befeckt nicht deine Mauern, Treue und Redlichkeit sitzen dir zur Seite, du lehnst dich lächelnd über sie hin und aus deinen ernährenden Brüsten springen Ströme auf deine Kinder herab. Fremde ehren dich, deine Ebhne tragen dich in Gedanken, wo du sie auch hinsendest über Land und Meer!

„Kreuznach! Geburtsort! Wie selig bist du! Dir nach hebt sich im Fluge meine Seele, ich sehe dich, vor mir stehst du jetzt in deiner Feste! Deine bewachsenen Thürme, verfallene Mauern steigen neu vor mir empor; ich höre das Rauschen deines dich theilenden Stroms, das Wehen deiner Winde vom

Berge herüber. O süße Luft! Ach Wolfenstürmer! Kühner Rheingrafenstein! Ihr Wellen der Nahe! Gefänge des Hartwalds!"

Nicht zu viel wahrlich hat der geniale Maler Müller in Sehnsucht und Heimweh von seiner Vaterstadt gerühmt, und nicht zu viel rühmen wir von ihren Umgebungen, wenn wir sie die schönsten nennen, deren sich eine deutsche Stadt erfreut. Was wir bis jetzt von ihnen besprochen haben, sind nur einzelne Punkte des obern Nathals, und wie Weniges war uns auch von diesen nur zu sagen vergönnt. Nun aber eröffnet sich gerade vor Kreuznach das lachende schön gehügelte Gau, neben ihm thut sich das Ellerthal mit den Zweigthälern Fischbach und Gräfenbach auf, jenes nach Sponheim und Winterburg, dieses nach Gutenberg und Dalberg führend; unter ihm dehnt sich zwischen den südlichen Abhängen des Hunsrücks und den Kalkhügeln des Gaus das gesegnete breitere Naththal aus; jenes der Gildenbach, des goldenen Namens würdig, kommt anmuthschwellend von Stromberg gestossen, und wohin wir uns wenden, wohin wir blicken, ist Lieblichkeit, Schönheit und Fülle. Ist es doch, als ob von allen Seiten sich Hügel und Berge gegen Kreuznach neigten, und ihm seine Bäche zuschickten. Das Paradies bewässerten nur vier Flüsse, Kreuznach zählt die Hälfte mehr: Nahe, Alfenz, Appel, Gildenbach, Gräfenbach und Fischbach, und ein jeder hat sein Thal.

Die Lage Kreuznachs hat eine gewisse Aehnlichkeit mit jener von Coblenz und Bingen. Hier wie dort tritt der Fluß aus einem engen Thal in eine weite Ebene; hier, wie dort mündet ein Nebenthal, in welches die Stadt halb hineingebaut ist, Nahe- und Ellerthal verbindet der Kauzenberg mit seiner Ruine, wie Berg und Burg Klopp bei Bingen Rhein und Nahe zusammengiebt. Doch hat Kreuznach den Vorzug auf beiden Seiten seines Flusses zu liegen. Die Gegend von Kreuznach war schon den Römern beliebt: wo noch jetzt die Heidenmauer übrig ist, hatten sie ein Castell, vielleicht auch nur ein befestigtes Winterlager. Aber erst die fränkische Zeit gab der Stadt den Ursprung. Ihr Name ist räthselhaft, doch scheint Crucinaha (Kreuz im Wasser) die älteste Form. Ein Kreuz auf einer Insel, von Bekehrern aufgerichtet, soll die erste Ansiedelung veranlaßt haben:

Da kamen sie zur Insel gepilgert durch den Wald:
Befehrt durchs Kreuz, befehret zum Kreuz ward Jung und Alt.
Und eine Stadt erhob sich wo einst die Hütte stand:
Vom n a h e n K r e u z der Insel ward Kreuznach sie genannt.

Es war aber nicht die Insel, die so vielen Tausenden Genesung spendet; die schöne Werthkirche bei der Brücke, deren Ruinen nun leider zur Scheune dienen, hat keinen Zusammenhang mit dem ältesten Heiligthum Kreuznachs. Ein Arm der Nahe gieng sonst von der Saliner Brücke an längs dem Hasenrech und vereinigte sich mit dem andern, der indeß die Ellerbach aufgenommen hatte, erst wieder bei der rothen Lei. Auf dieser Insel, die auch das römische Ge-

mäuer trug, wurden die ersten Ansiedler um das Kreuz versammelt. Als die Nah ihre Wasser vereinigte und jener Arm versiechte, drängten sich die Wohnungen näher an den fischreichen Strom. Die sogenannte Neustadt, die sich ins Ellerthal zieht, entstand schon im 12ten Jahrhundert. Sie scheint die Hand des Kriegeß nicht so schwer empfunden zu haben als die Altstadt, die ein viel jüngeres Ansehen hat. Wo der fränkische Königspalast, die Osterburg, einst gestanden habe, meldet kein Stein mehr; ich würde auf jene Flur der Gemarkung rathen, die den Namen Birnsaal (alter Saal) trägt. Bald nach dem Erlöschen der Gauverfassung finden wir Kreuznach im Besitz der benachbarten Grafen von Sponheim, welche auch die Rechte an sich brachten, die K. Heinrich IV. Speier geschenkt hatte. Bei der Theilung der Brüder Johann und Simon ward es die Hauptstadt der dem letztern zugefallenen vordern Grafschaft. Simons Sohn Johann I., auch der Lahme genannt, weil er an einem Schenkel hinkte, wollte seinen Bruder Heinrich an der väterlichen Erbschaft verkürzen. Im Unmuth darüber verkaufte dieser zwei Drittheile seines Schlosses Bückelheim dem Erzbischof Werner von Mainz. Johann wollte sich diesen ohne seine Einwilligung abgeschlossenen Kauf nicht gefallen lassen und dieß veranlaßte die mehrerwähnte Fehde zwischen Mainz und Sponheim, welche die Schlacht bei Sprendlingen 1279 zum Nachtheil des letztern entschied. Johann, durch seinen hinkenden Fuß an der Flucht behindert, wäre gefangen worden, wenn Michel Mort, ein Metzger von Kreuznach, ihm nicht mit Aufopferung des eigenen Lebens zum Entrinnen Zeit und Gelegenheit erkämpft hätte. Man lese bei Maler Müller die Schilderung der Schlacht und der Großthat des beliebten Helden der Kreuznacher. Bis auf die letzten Zeiten erfreute sich die Metzgerzunft der Freiheiten, welche Johannes Dankbarkeit ihnen verliehen hatte. Als mit Johann V. beide sponheimische Linien erloschen (eine dritte blüht in den Fürsten von Sain-Wittgenstein fort), kam Kreuznach mit der vordern Grafschaft zu einem Fünfstel an das Kurhaus Pfalz, zu zwei Fünfsteln an Baden, zu zweien an Pfalzsimmern, während Baden und Simmern die hintere Grafschaft, Starkenburg an der Mosel, gemeinschaftlich besaßen. Diese Dreiherrschaft löste sich allmählich in die Alleinherrschaft der Kurpfalz auf; das sogenannte spanische Rathhaus der Neustadt, das leider in Privateigenthum übergegangen ist, zeigt aber noch heute die Wappen der Dreiherrn, während man den schönen Pfalzsimmernschen Palast, der die ganze nach dem Ellerthal gekehrte Stadtseite deckte, nur noch auf Merians Wille von Kreuznachs Bestürmung durch die Schweden bewundert. Im orleansschen Erbfolgekriege zerstörten ihn, gleich der Rauzenburg und der herrlichen Werthkirche, die neuen Vandalen.

Sponheim.

Der Rauzenberg, der letzte Ausläufer der Hardt, steht mit dem einen Fuß im Thal der Eller, die der Ristis-Insel gegenüber in die Nah mündet. Das

Flüßchen, das höher hinauf Fischbach heißt, kommt von Sponheim herab. Gar lieblich sind seine Ufer in der sogenannten Lohr, wo Maler Müller als Knabe die Kühe seiner Mutter weidete, wo der Jüngling in seligen Gefühlen wandelte: „Ihr Bappeln, Erlen, Weiden der grünbewachsenen Ufer des lieblichsten Stromes, an deren Schatten ich zuerst in Jugend-Inbrunst hieng, sich zuerst mein Herz aufschloß dem Dranggefühl allmächtiger Natur.“ Von dem Lohrköpfchen, am nördlichen Abhang der Hardt, sieht man Burg Sponheim deutlich in der Vergenge liegen, weit umher aber ist die Aussicht reizend. Jede andere Stadt würde ihre Umgegend für überreich ausgestattet halten, wenn sie dieß Nebenthal Kreuznachs besäße.

Sponheims Ursprünge, der Burg wie des Geschlechts, sind dunkel. Bertold von Bianden und Ravengiersburg, der in der ersten Hälfte des 11ten Jahrhunderts eine Gräfin Hedwig, angeblich von Sponheim, heiratete, gilt für den Stifter des zweiten sponheimischen Geschlechts. Von dem ersten, das mit jener Hedwig verblühte, wissen wir indessen nicht mit Gewißheit, ob es den Namen Sponheim führte und eine Burg dieses Namens besaß. Was von Burg Sponheim übrig ist, der unüberwindlich feste Thurm, dessen 10 Fuß dicke Mauern aus doppelten Quaderwänden bestehen, zwischen welchen den mittlern Raum eine Art Guß ausfüllt, verräth kein höheres Alter als das 11te Jahrhundert. Hören wir nun, wie die Thalbauern Sponheims den Ursprung des Namens und Geschlechts erklären. Nachstehende Zeilen gründen sich auf mündlich, an Ort und Stelle vernommene Erzählung.

Sponheims Gründung.

„Herr Graf von Bianden, ich muß' euch versagen,
Ihr habt mir den nächsten Verwandten erschlagen;
Zur Buße nun zieht ihr ins heilige Land:
So bringt mir vom Willen des Himmels ein Pfand.“

„Viel Schätze des Glaubens sind dort zu erwerben,
Und war es ein Span nur, ein Nagel, ein Scherben.
Ja, kehrt ihr gewürdigt so köstlichen Guts,
So bin ich die Eure gar willigen Muths.“

Die Gräfin des Nahgaus hat es gesprochen,
Frau Hedwig: wie fühlt ers im Busen sich pochen!
Da fuhr er erfreut mit der reißigen Schar
Und socht mit den Feinden des Heils wohl ein Jahr.

Nun ruhten die Waffen, da griff er zum Stabe
Und zog als ein Pilger zum heiligen Grabe.
Da bietet ein Jude zu kaufen ihm an
Vom Kreuze des Herrn den gediegenen Span.

Gleich ließ er den besten der Schmiede sich gießen
Die goldne Truhe, den Schatz zu verschließen,
Der Name der Gräfin erglänzte darauf;
So segelt er heim mit beschleunigtem Lauf.

Doch wehe, wie thürmen sich zornig die Wellen
An lauernder Klippe das Schiff zu zerschellen.
Doch hielt er sich oben im Wogengebraus
Und brachte das Leben, das nackte, nach Haus.

„Frau Gräfin, mir ließ es der Herr nicht gelingen:
Ich hofft euch in goldener Truhe zu bringen
Vom Kreuze des Heils ein gediegenes Stück:
Das schlangen die Wellen, und schlangen mein Glück.“ —

„Und war auf der Truhe mein Name geschrieben?“
Ja, Herrin, aus flüssigem Golde getrieben.
„So schauet, Herr Graf, ist wohl dieses die Truh?“ —
Sie ist, doch gehöret ein Wunder dazu. —

„Wohl hat uns der Himmel ein Zeichen gesendet;
Ich wußte nicht, wer mir die Gabe gesendet.
Es hat sie ein Jüngling dem Pförtner gebracht
Erst heut in der Frühe, und freundlich gelacht.

„Nun darf ich, mein Graf, euch nicht länger versagen,
Der Himmel gebietet: wie könnt ich noch fragen?
Bei jeglichem Heilthum ist Zweifel erlaubt;
Dieß hat uns ein sichtliches Wunder beglaubt.“

Sie ließen ein herrliches Schloß sich erheben
Und bauten dem Himmel die Kirche daneben.
Weit ward ihr Geschlecht in den Landen bekannt:
Vom Span in der Truh ist es Spanheim genannt.

Geschichtlich stiftete die Kirche auf dem Feldberge, fern der Burg, erst Eberhard, ihr Sohn. R. Heinrich IV., der ihm zwei Dörfer und einen Wald dazu schenkte, nennt den Grafen noch nicht von Sponheim. Sein Sohn und Nachfolger, Graf Stephan, verwandelte die Kirche in ein Kloster, Graf Meinhard fügte ein Nonnenkloster hinzu, das aber nicht im Geruch der Heiligkeit stand und 1224 dem Rupertsloster in Wingen verschmolzen wurde. Als die spätern Sponheimer das Karmeliterkloster in Kreuznach stifteten, schenkte diesem das Kloster Sponheim, das sich indes viele andere Reliquien verschafft hatte, vier Stückchen des heiligen Kreuzes, welche prächtig gefaßt sich noch in der Karmeliterkirche befinden. Einige leiteten sogar Kreuznachs Namen von diesen vier Kreuzpartikeln ab, ja vielleicht erklärt sich daraus sein holländischer Name Cruishoute (Kreuzholz).

Die Grafen von Sponheim zeichneten sich durch Frömmigkeit aus. Berthold von Bianden, der allerdings noch keinen Kreuzzug, wohl aber eine Reise

nach dem gelobten Lande gethan haben kann, stiftete mit Hedwig das schöne Kloster Ravensgersburg bei Simmern; Hedwig gründete mit ihrem Sohne Eberhard das Kloster Schwabenheim im Gau, Eberhard baute die Kirche auf dem Feldberge, Stephan das Kloster daselbst, Meginhard ließ es weihen; sein Bruder Hugo war Erzbischof von Köln, seine Schwester Jutta, Abtissin auf dem Disibodenberg, verwandelte Wasser in Wein und gieng trockenen Fußes über den Glan; Meginhards Sohn Graf Krafsto ward Mönch und hernach Abt zu Sponheim, weil seine Geliebte Clementia von Hohenberg das Gelübde ewiger Jungfrauschaft abgelegt hatte; seine Schwester Hiltrude vertauschte, ihrer Freundin Hildegard zu Liebe, Kl. Disibodenberg mit Kl. Rupertsberg, an dessen Stiftung der heilige Graf Meginhard gleichfalls Antheil nahm. Der Sponheimer, die mit dem Kreuz bezeichnet ins heilige Land zogen, nicht zu gedenken.

Die Grafen von Sponheim waren gegen das Kloster zu milde gewesen: mit dem Reichthum zog Habsucht und Weltlust in die einsamen Zellen. Es ist bekannt, wie schon 1212 ein Ackermann bei Sponheim erkrankte, starb und wieder erwachte, um eine schaudererregende Schilderung der Höllenqualen zu entwerfen, die er in der kurzen Zeit seines Todes habe vorkosten müssen, nur weil er einst von dem Kirchenzehnten eine gute Garbe heimlich weggenommen und eine schlechtere dafür hingelegt habe. Der berühmte Trithemius selbst, Abt von Sponheim, dessen *Chronicon Spanheimiense* der Geschichte des Rheinlands als Quelle gilt, aus der man freilich nur behutsam schöpfen darf, schildert die Leppigkeit und Zuchtlosigkeit der Sponheimer Mönche vor seiner Zeit mit den grellsten Farben. Erst als die Abtei ganz verarmt und verschuldet war, konnte eine Reform zu Stande kommen. Trithemius war bestimmt, nicht bloß ihr voriges Ansehen wieder herzustellen: durch den Glanz seines Namens und die unschätzbare Bibliothek, die er in 23 Jahren zusammenbrachte, erwarb er ihr allgemeinen Ruhm. Aber die Blüthenzeit des Klosterlebens war vorüber, die Persönlichkeit eines Trithemius konnte wohl entartete Mönche noch im Zaume halten, aber die Grundübel nicht heben, die sicheres Verderben hervorriefen. War doch Trithemius selbst, als er seinen Freund und Gönner, den Kurfürsten Joachim von Brandenburg, zu besuchen, das Kloster verlassen hatte, zur Rückkehr dahin nicht zu bewegen. Bald nach seinem Tode bewirkte die Reformation, welcher die Grafen von Sponheim beistanden, auch die Aufhebung des Klosters. Der letzte Abt Spiro vermählte sich mit Beatrix, der Abtissin von Brauweiler, und ihre Ehe war nach langer Entbehrung so gesegnet, daß der Name Spiro jetzt in diesen Gegenden sehr häufigen Vorkommens ist. Von der Abtei finden wir wenig übrig; aber die Kirche auf dem Feldberge bewahrt noch viel Alterthümliches und Sehenswerthes.

Winterburg.

Ja, soll Er noch vergessen sein, der aus seiner Winterburg wie eine Nachtigall hinter dichten Zweigen sang, in seiner Sprache die zierlichsten Kränze flocht, und sich in Reimen und ohne Reim, in jedem angenehmen Sylbenmaße, an jedes niedliche Sylbenmaß versuchte?

Herder.

Der Fischbach, der uns nach Sponheim geführt hat, heißt eigentlich Winterbach, denn bei dem Dorfe dieses Namens entspringt er den Schluchten des Soons. Eine halbe Stunde tiefer liegt auch Winterburg, schon zur hintern Grafschaft Sponheim gehörig. Von Burg Sponheim führte der Weg dahin durch herrliche Wälder, grünen Wiesengründen vorbei; am Ziel überraschte die schöne schlanke Warte des zerstörten Schlosses, neben welchem das Amtshaus sich stattlich ausnahm. Aber nicht diesem galt unser Besuch, sondern dem Pfarrhause, das wir an den hölzernen Säulen erkannten, die den Eingang nach Knebels Angabe verzierten. Denn hier lebte als babilischer Superintendent der bescheidene Joh. Nicolaus Götz, einer der Mitstifter unserer Literatur, und verbarg aus Furcht vor den Amtsbrüdern und leicht beleidigten Gönnern die göttliche Gabe in anscheinender Unbedeutenheit. So lange er lebte, ward der Name des Verfassers vieler allgemein bekannter Lieder nicht genannt, selbst Friedrich der Große, der seiner Mädcheninsel unter allen deutschen Gedichten allein Beifall geschenkt hatte, erfuhr ihn nicht. Zwanzig Jahre lang hatte Götz mit Ramler in Berlin über die Herausgabe und Aufsehung seiner Gedichte correspondiert, der treffliche Freund setzte alle seine Feinheit und Geschmacksbildung daran, ihnen die höchste Vollendung zu geben; als sie endlich nach des Dichters Tode in Ramlers Ausgabe erschienen, hatte die deutsche Literatur Riesenschritte vorwärts gethan und die Epoche der Ramler und Götz war vorüber. Aber noch 1809 richtete J. H. Voss kritische Briefe über Götz und Ramler an Herrn von Knebel in Weimar, die ein ganz anderes Licht über Ramlers Verbesserungen aufstecken, als in unsern Literaturgeschichten zu leuchten pflegt. Knebel hatte Göthen kurz vor dessen Tode in Winterburg besucht und 20 Jahre nachher in Herders *Abraha* Ramlers Ausgabe in 3 Bänden eine verstümmelte genannt, weil Stoff zu 7 Bänden vorhanden gewesen. Die Aenderungen seien ihm öfters mißlungen, und indem er der Poesie eine kalte grammatikalische Bestimmtheit aufdringen wollen, habe er ihren Reiz und Nachdruck vermindert und entstellt. Dagegen wies Voss nach, daß Ramler nur durch Knebels Einmischung veranlaßt worden war, 3 Bände statt eines herauszugeben, dessen Werth und Wirkung gewiß größer gewesen wäre; daß Götz bis an sein Ende Ramlers gewissenhaftes und behutsames Verfahren gebilligt hatte, und ein Freund wie Ramler das größte Glück war, das einem Dichter, der so mühsam und dabei so unsicher arbeitete wie Götz, begegnen konnte. Weit entfernt dem Dichter unglückliche Veränderungen aufzudrängen, bot er ihm nur Verschönerungen, die sich von selber auf-

drangen, ließ den Hauptgedanken, die Seele des Gedichts, klar und von Nebenschimmer gereinigt heraustreten und sich frei und bestimmt in anschließender Aetherhülle bewegen.

Wenn es mir rührend war, in einer Zeit, wo die deutsche Muse ihre Keuschheit verloren hat, und sich auf Straßen und Märkten pralerisch feilbietet, die ganz erhaltene vieljährige Wohnung des verschämten Götz zu betreten, so mußte mich ihre ländliche Beschränktheit noch lebhafter an unsere verlorene Unschuld mahnen. Noch beschränkter als das Haus fand ich das Gärtchen, in das man aus dem zweiten Stockwerk trat, so hart liegt jenes an dem steilen Berge. Seine Tiefe beträgt nur wenige Schritte, ja der Raum zu einem Diensthause mußte in den Felsen gehauen werden. Seitwärts, den Berg hinan, entdeckte ich eine Laube, die eine überraschende Aussicht auf Schloß und Amtshaus gewährte: gewiß das Lieblingsplätzchen des Dichters. Aber außer diesem Garten besaß Götz, nach Knebels Zeugniß, noch einen andern, viel geräumigern, den ich nicht ausmitteln konnte. Auch er lag am Fuße des Berges, schwerlich über 50 bis 60 Schritte lang, mit Küchengewächsen und Obstbäumen wohl versehen, ein Theil des Ganzen mit schönen Erlen an einem vorbeifließenden Bache bepflanzt.

Als ich im folgenden Jahre Kreuznach wieder besuchte, vernahm ich mit großem Bedauern, daß der unvergleichlich schöne schlanke Thurm der Winterburg, den mir ein junger Maler auf Götzens Lieblingsstiege ins Taschenbuch gezeichnet hatte, im vergangenen Winter zusammengestürzt war.

Dahlburg.

Wir vertauschen das schattige Thal der Winterbach mit jenem der Gräfenbach, dessen eigentlicher Name mir Reichenbach scheint, weil es wenig oberhalb des Reichenbacher Hofes beginnt. Es ist offener und heiterer als jenes, auch wohl ergiebiger: da sind Fruchtbäume, Aecker und Wiesen, und die ansteigenden Hügel bekleidet die Rebe. Gleich bei der Gutleutmühle ist der sanft gerundete Kronenberg bis zum Gipfel mit Wein bepflanzt und Hargesheim liegt mitten im Nebengelände, das sich noch weit über Gutenberg hinzieht. Auch dieses Thal zieren zwei Burgen, Gutenberg und Dahlberg. Letztere ist es, von welcher das berühmte Geschlecht der Kämmerer von Worms den Beinamen Dahlberg empfing. Gleich hinter Wallhausen, wo die Dahlberge noch jetzt eine bedeutende Schaffnerei haben, zeigt sich die Burg, die beim ersten Blick noch völlig erhalten scheint. Zwei Thürme von ungleicher Breite schließen das Mittelfeld des Frontgebäudes ein, links aber heben sich hochgegiebelte Wohngebäude über den Burggraben, aus dem die Pfeiler einer Wasserleitung hervorragen. Man muß näher hinzutreten, um zu erkennen, daß die Franzosen auch hier ihr Zerstörungswerk gründlich genug betrieben haben.

Von dem Geschlechte der Kämmerer von Worms, welche mit den Besitzungen der Dahlberge auch deren Namen und Wappen ererbten, ist oben gehandelt. Die alten Dahlberge stammen von den Herrn von der Leien ab, deren Stammschloß bei Sarnsheim wir auch bald kennen werden. Godebold, der dritte Herr von Weierbach im obern Nahtal, erbaute Schloß Dahlburg um 1170. Sein Sohn Gottfried war Pfarrer zu Wallhausen und stiftete mit seinem Vetter Udo, Pastor zu Mandel, das Katharinenkloster daselbst. Beide trifft der Verdacht, die bei Sponheim erwähnte Auferstehungsgeschichte angezettelt zu haben. Der dritte Sohn, Godebold IV., Herr von Weierbach, führte das Geschlecht fort; aber sein Sohn Johann I. schrieb sich Herr zu Dahlburg, während dessen Bruder Godebold V. den Namen der Herrn zu Weierbach auf seinen Sohn Johann II., den letzten dieser Herrn, vererbte. Anton, der Enkel Johanns I., mit dem auch das Geschlecht der Dahlberge noch vor dem ersten Viertel des 17ten Jahrhunderts erlosch, brachte Namen und Herrschaft Dahlberg auf seinen Schwiegersohn Johann Kämmerer von Worms, welchem Emich, Bischof von Speier, laut eines Lehenbriefes von 1318 Dahlburg und Wallhausen das Dorf mit Mannschaft, Leuten, Gerichten, Wildbahnen, Kirchensätzen, Zehenden, Zinsen und Gülden u. s. w. bestätigte. Diese wenig bekannten Nachrichten sind theils aus Bodmann, theils aus den „Briefen zur historischen Erforschung des uralten Schlosses Kropsberg,“ die einen Dahlberg zum Verfasser haben, genommen. Humbrachts Angaben in seiner „höchsten Zier Deutschlands“ sind unzuverlässig, ebenso die in Gramers Nebenstunden, wo aber das Weisthum von Wallhausen merkwürdig ist.

Stromberg.

Unter den Nebenthälern der Naß, die bei Kreuznach münden, ist wohl jenes der Gildenbach das reichste und fruchtbarste. Den Namen verdankt es dem gediegenen Golde, das er nicht selten in Stufen von dem Gewicht einer Unze bei sich führt, ohne daß die Lagerstätten, aus denen es ausgewaschen sein muß, bis jetzt entdeckt wären. Von dem sogenannten Heideparcker Hof, bei dem freundlichen Winzenheim, überseht man seine gesegnetere Hälfte, während der Blick zugleich das ganze Rheingau beherrscht, ja tief ins Mainthal schweift. Gerade unter diesem Standpunkt ist eine Eremitage mit einer Kirche in den rothen Felsen gemeißelt, die in den Zeiten ihres Glanzes wohl erträglich gewesen sein mögen. Von dem Eremiten aber berichtet ein Augenzeuge, er habe alle Illusion gestört. „Wenn man sich einen Anachoreten erwartet, wie ihn die fromme Schwärmerei und eine lebhaftere Phantasie schildern, dann ist man bald enttäuscht, wenn man einen ehemaligen Klosterbruder in der gewöhnlichen Landestracht hier sein Wesen gemächlich treiben sieht, dessen Aeußeres durchaus nichts von Kasteiungen verräth; der zwar in seinem Felsenzimmer, aber auf Federbetten schläft und von den Gewohnheitsalmsen der Umwohnenden eben nicht so schlecht lebt, wie vielleicht die Meisten der Spendenden!“

Höher hinauf an der Gildenbach liegt Stromberg mit den mächtigen Ruinen der ehemaligen Reichsfeste, die den Umwohnenden noch jetzt als der Saal bekannt ist. Der häufiger vorkommende Name, der eigentlich Stramburg lauten sollte, bedeutet einen schroffen Berg. Was die Geschichte von Stromberg meldet, ist nicht interessant genug, um hier erwähnt zu werden. Der Leser verlangt aber Auskunft über jenen Fuß von Stromberg, welchen der Hofgerichtsrath Maier in der bekannten Sturm- und Drangperiode zum Helden einer einst beliebten Tragödie gemacht hat. Alle darin vorausgesetzten Verhältnisse sind durchaus erfunden und im handgreiflichsten Widerspruch mit der Geschichte, und wenn gleich der Verfasser viele gelehrte scheinende Noten beigelegt hat, so verräth er doch überall völlige Unkenntniß des Locals sowohl als der Landesgeschichte. Nur der Name Fuß von Stromberg, nach welchem die Burg neuerdings wohl Fußenburg heißt, ist keine Erfindung Maiers, wie Stord gemeint hat. Ein Fuß von Stromberg kommt z. B. im Jahre 1395 unter den Wohlthätern des Karmeliterklosters zu Kreuznach vor.

Das Städtchen Stromberg liegt mitten zwischen zwei sich kreuzenden Thälern. Eine andere der vier Bergecken zielt die Ruine eines zweiten gleichfalls pfälzischen Schlosses, dessen Namen Goldenfels mit jenem des Thales verwandt ist, aber doch schwerlich die Lagerstätte des Schatzes angiebt. Höher hinauf an der Gildenbach sind Marmorbrüche, auch wird Eisen gewonnen und in Saalers und Puricellis sehenswerthen Hüttenwerken verarbeitet.

Die untersten Nahgegenden, von Brezenheim abwärts, sind noch immer anmuthig und lieblich, aber romantisch von geringem Interesse. Wir machen nur auf das Thal des Laienbachs aufmerksam, das sich zwischen Sarmsheim und Laienheim öffnet. Es kommt von der Ruine des Laierschlosses, wo die Vorfahren der Dahlberge wohnten. Das dabei liegende Dörfchen Rümmlsheim besaß Fuß von Stromberg in Gemeinschaft mit dem Rheingrafen Wolfram; später war es sogar dreiherrlich, indem Brezenheim, Dahlberg und Elz mit der Regierung wechselten. Ein anderes Dörfchen Thorsheim oder Donrsheim, wie es 1481 genannt wird, enthält in seinem Namen ein Zeugniß für die Identität der nordischen und deutschen Mythologie. Auch kommt es mit Rümmlsheim in einem Kinderreim vor:

Gia popeio,
Thorsheim liegt bei Laio,
Rümmlsheim liegt auch dabei,
Sind der schönen Dörfer drei.

Mündung der Nah.

Kurz vor dem Ausfluß der Nah theilt sich ihr Thal, indem rechts zwischen den Kalkhügeln des Gaus, die sich aus dem Nahthal ins Rheinthäl

wenden, und dem Rochusberg, eine breite Ebene lagert, durch welche die Wasser der Nahe ursprünglich mit dem Rhein in Verbindung standen, während sie ihm jetzt durch die enge Schlucht zwischen dem Rochusberg und dem Hunsrückenzufließt. Wir haben schon oben S. 227 vermuthet, daß es der Rhein gewesen sei, welcher sich vor der Bildung des engern Rheinthals hier einen Ausweg gesucht und den Rochusberg vom Hunsrückenzufgerissen habe. Dieser steht nämlich jetzt, obgleich offenbar mit dem Hunsrückenz gleichem neptunischen Ursprungs, ganz isoliert und kann rings umgangen werden. Auch ist er nach allen Seiten, selbst nach Norden, nur hier nicht so hoch hinan, mit Reben bepflanzt; aber nur die Südseite spendet den köstlichen Scharlachberger. Den Namen trägt dieser Nahe-Rheinwein, denn beide Flüsse haben an ihm Theil, von dem röthlichen Ton des Schiefers. Roth ist überhaupt die herrschende Farbe des Gesteins, die auch Porphyr und Sandstein theilen, und die rothe Erde des Nahe thals gehört mit zu seinen Reizen. Der ganz terrassierte Scharlachberg gewährt denen, die höher aus dem Nahe thal kommen, einen herrlichen Anblick; ebenso berühmt ist die Aussicht von seiner Höhe, dem Scharlachkopf. Hier, auf dem Scharlachkopf, muß man stehen, um sich zu überzeugen, daß der Rochusberg ein gewaltsam abgerissener Ausläufer des Hunsrückens ist. Die geologische Wahrnehmung, die ich schon in der ersten Ausgabe dieses Buches aussprach, und die ein bewährter Fachkennner, Hr. Berghauptmann von Dechen, billigt, hat sich mir seitdem durch eine etymologische bestätigt. Das Dorf Kemten nämlich, das vor dem Rochusberge oberhalb Bingen am Rheinufer liegt, hieß zu Rudolf von Fulds Zeiten *Camunti*, welches der Annalist zwar für *caput montium* nahm, weil wirklich hier für den Rheinländer einst der Hunsrückenz begann, das aber besser als *Gemünde* bedeutet und auf die alte Mündung der Nahe bezogen wird. Für die historische Zeit brauche ich sie darum hier nicht zu behaupten: warum sollte ich den alten Deutschen, die Kemten gründeten und benannten, weniger Talent zu geologischen Wahrnehmungen zutrauen als mir selber? Man weiß aber wie schnell eine Theorie die andere in der Naturforschung ablöst: nach fünfzig Jahren wird sie vielleicht auch für die historische Zeit nicht mehr bestreiten, was sie für die Urzeit zugiebt. Wenn dann nur nicht wieder ein neuer batavischer Krieg über die Frage losbricht, ob Bingen nach Tacitus Hist. IV. 70. auf dem rechten oder linken Naheufer gelegen. Doch Hr. Prof. Tutor, der von Worms über Erter nach Mainz reitet, wird dann wohl schon den Strom der Vergessenheit hinabgefloßen sein; auf dem Rhein aber, „dem vielbeschwommenen“, nur noch als Rheinsage schwimmen. Durch einen Ciceronischen Rechnungsfehler geschieht es vielleicht noch zehn Jahre früher, wenn auch hoffentlich noch bei seinen Lebzeiten.

Die dem Scharlachkopf entgegengesetzte Seite des Berges trägt die berühmte Rochuscappel, die so tief ins Rhein- und Nahegau blickt. Unmittelbar vor dieselbe hat Bingen Akazien pflanzen lassen, die wohl einst im Som-

mer Wallfahrern willkommenen Schatten spenden, dem Touristen aber schon jetzt alle Aussicht benehmen. Er gehe daher weiter vor bis an den Abhang des Berges! Da erst erscheint der Rhein in seiner lieblichen Seenatur und das Rheingau in seinen sanftesten Umrissen. Doch über die Rochuscapelle muß man Goethe und Bettinens Briefe lesen.

In der engen Schlucht, welche die Nahe noch vom Rheine trennt, wölbt sich eine Brücke über sie, deren ersten Bau man ohne Grund dem Drusus zuschreibt. Auch den Draißbrunnen nennen sie Drususbrunnen, da doch Draiß im Rheingau, bei Godesberg, in der Eifel u. s. w. durch aufsprudelnde Quellen versumpftes Land bedeutet. Wo des Drusus Brücke und das römische Bingium stand, ob letzteres diesseits oder jenseits der Nahe lag, ist streitig. Die älteste von der heiligen Hildegard erhaltene Nachricht würde freilich für die Stelle sprechen, welcher sie den Namen des Nupertsberges erwarb. Das römische Castell muß aber auf dem Vorsprung des Rochusberges gestanden haben, welcher späterhin die unüberwindliche Feste Klopp trug. Unüberwindlich hieß sie, weil Kaiser Albrecht sie in der Fehde gegen den ehrgeizigen Erzbischof Gerhard von Mainz, der nicht bloß Kaiser, sondern auch neue Bälle machen wollte, nicht hatte einnehmen können. Aber den stolzen Titel büßte sie im dreißigjährigen Krieg ein, und im orleanschen sprengten sie die Franzosen. Den Fremden, welchen die Liberalität des Besitzers die Ruine und die umgebende schöne Gartenanlage zugänglich macht, pflegt der Führer zu berichten, daß in diesem Thurme K. Heinrich IV. als Gefangener seines Sohnes geschnitten habe. Auch melden dieß einige Reisebücher, während andere versichern, nicht hier, sondern auf Böckelheim sei die Scene dieser schwarzen That des Undanks. Es scheint aber, der Kaiser ward wirklich auf Klopp gefangen genommen und von da nach Böckelheim geführt, wo er längere Zeit saß. Klopp ist mit Recht wegen herrlicher Lage und entzückender Aussichten berühmt; aber hier an der Schwelle des Rheingaus, an der Pforte des engern Rheinthal's findet man auf jeder Höhe, in jedem Weinberg Wunder der Anmuth und Schönheit.

Das engere Rheinthal.

Allgemeines.

Zwischen Coblenz und Bingen fließt der Rhein durch eine lange enge Schlucht, die von gewaltigen Felsen umstarrt wird. Er scheint in die Gebirge seiner Heimat zurückgekehrt. Oft hat man den freien Sohn der Alpen beklagt, daß er so weite Räume durchmessen, um hier zwischen Taunus und Hunsrück in schmählicher Gefangenschaft einherzuschießen. Aber der Rhein vernahm die